

ren. Aber war jede so genannte Totalsanierung nötig? Die Abrissbirne hat in Mergentheim kräftig zugeschlagen. Über die Qualität der neuen Architektur, über ihre Rücksichtnahme auf und ihre Einfügung ins Stadtensemble kann man durchaus sehr geteilter Ansicht sein. Dieser Bildband ermöglicht den Vergleich von Einst und Jetzt. Er mahnt, mit der historischen Substanz, mit dem Stadtbild behutsam und sorgfältig umzugehen. Ob das Neugeschaffene Bestand hatte, kann dann ein künftiger Bildband zeigen.

Eberhard Göpfert

7.2 Andere Regionen

Schwäbisch Gmünd

Klaus Jürgen Herrmann, Ulrich Müller: Kleine Geschichte der Stadt Schwäbisch Gmünd. Leinfelden-Echterdingen (DRW) 2006. 221 S., zahlreiche Abb.

Die Geschichte der Stadt Schwäbisch Gmünd weist viele Parallelen und Gemeinsamkeiten mit der anderer süddeutscher Reichsstädte wie etwa Schwäbisch Hall oder Heilbronn auf. Ihre Anfänge liegen in römischer Zeit, doch existieren keine Belege für eine kontinuierliche Besiedlung. Die mittelalterliche Siedlung entsteht vermutlich aus einer Mönchszelle, die Erhebung zur Stadt erfolgt im Zuge der staufischen Reichslandpolitik. In Wirren nach dem Untergang der staufischen Herrschaft emanzipiert sich die Stadt und erlangt die Reichsfreiheit. Innerhalb der Stadtmauern kommt es zu mehreren Klostergründungen. Das 14. Jahrhundert bringt einen Kampf um das Stadtrecht, in dem sich die Zünfte eine Mitwirkung im Rat erstreiten. Die jüdische Gemeinde, der im Buch ein eigenes Kapitel gewidmet ist, wird 1349 Opfer eines Pogroms, erwacht danach zu neuem Leben und wird nach 1500, wie in den anderen Reichsstädten auch, aus der Stadt verwiesen. Die große Besonderheit der Gmünder Stadtgeschichte findet man im 16. Jahrhundert: im Unterschied zu den meisten anderen Reichsstädten setzt sich dort die Reformation nicht durch; man bleibt nach mehreren Versuchen der evangelischen Kräfte, die neue Konfession einzuführen, am Ende dem alten Glauben treu. Anders als in Rottweil, wo der Kaiser damit drohte, im Falle einer Hinwendung zum Protestantismus das für die Stadt lebenswichtige Hofgericht von dort zu verlegen, gab es in Schwäbisch Gmünd keine handfesten materiellen Gründe, sich dem neuen Glauben zu versagen. Die einfache Erklärung ist, dass sich der altgläubige Rat im Konflikt mit den lutherisch gesinnten Zünften und den ebenfalls einflussreichen protestantischen Geistlichen nach langem Hin und Her durchsetzt.

Der Dreißigjährige Krieg war auch für Gmünd der von anderen Orten bekannte Leidensweg: württembergische Besatzung, kaiserliche Einquartierungen und Kontributionen, der Durchzug der Schweden, die große Pestepidemie, all dies Beispiele für die eine ganze Generation andauernde Katastrophenerfahrung. Das dem Krieg folgende Barockzeitalter wird zum Höhepunkt der Stadtgeschichte und die markanten Bauten aus dieser Zeit prägen das Bild der Stadt bis auf den heutigen Tag. Das Gold- und Silberschmiedehandwerk mit seinen etwa 250 Betrieben entwickelt sich in diesen Jahren zum wirtschaftlichen Rückgrat der Stadt. Die Mediatisierung mit dem Anschluss an Württemberg und die Napoleonischen Kriege treffen auch die Gmünder Bevölkerung mit großer Härte. Erst nach 1849 kommt es zu einer stetigen Aufwärtsentwicklung, wobei die Gold- und Silberverarbeitung, nun in fabrikmäßiger Fertigung, der Motor der wirtschaftlichen Entwicklung bleibt. Die NS-Zeit bedeutet für die nach 1800 in Gmünd neu entstandene jüdische Gemeinde wie auch andernorts Entrechtung und Verfolgung. In der katholisch geprägten Stadt kommt es aber auch zu Übergriffen gegen die Kirche. So wurden im April 1938 mehrere Geistliche verhaftet und aus der Diözese ausgewiesen, weil sie ihre Solidarität mit Bischof Sproll bekundeten. Dieser hatte seine Weigerung, an der Volksabstimmung über den Anschluss Österreichs teilzunehmen, öffentlich bekannt gegeben, was schwere Repressalien gegen seine Person zur Folge hatte.

Klaus Jürgen Herrmann, Stadtarchivar in Schwäbisch Gmünd, und Ulrich Müller haben mit ihrem Buch eine knappe und gut lesbare Darstellung vorgelegt, die in fünfzehn Kapiteln die

wichtigsten Stationen der Stadtgeschichte abhandelt. Ergänzt und illustriert wird dies mit verschiedenen Abbildungen und kurzen Biographien der bedeutendsten Söhne der Stadt (man fragt sich: gab es keine Töchter?). Unter diesen ragen vor allem die Künstler mit Namen wie Peter Parler, Jörg Ratgeb und Hans Baldung Grien heraus. Eine Zeittafel und Literaturhinweise runden das gelungene Werk ab.

Herbert Kohl

Brackenheim

Stockheim. Ein ehemaliges Deutschordensdorf im Zabergäu. Hg. von der Stadt Brackenheim. Brackenheim (Georg Kohl) 2008. 416 S., Abb.

Der heutige Brackeneheimer Stadtteil Stockheim (Landkreis Heilbronn) verdient als einst zum Deutschen Orden gehörender Ort die besondere Aufmerksamkeit des „Historischen Vereins für Württembergisch Franken“, in dessen Arbeitsgebiet ja bekanntlich die ehemalige Residenzstadt Bad Mergentheim und viele einstige Besitzungen dieser zölibatären Ordensgemeinschaft von Rittersn und Priestern liegen. Am 7. September 2008 wurde das hier angezeigte Heimatbuch in einem sehr stimmungsvollen Festakt zum 100-jährigen Jubiläum des Weingärtnervereins Stockheim (heute Weingärtnergenossenschaft Dürrenzimmern-Stockheim eG) in der örtlichen ehemaligen Kelter vorgestellt. Damit liegen unter fast ausschließlicher Federführung der Brackeneheimer Stadtarchivarin Dr. Isolde Döbele-Carlesso für alle acht Stadtteile der größten Weinbaugemeinde Württembergs Heimatbücher vor – eine respektable Leistung, an der eine Vielzahl örtlicher und auswärtiger Autorinnen und Autoren wesentlich beteiligt ist.

Besondere Beachtung verdienen drei Beiträge des ehemaligen Heilbronner Kreisarchivars Wolfram Angerbauer zur allgemeinen Geschichte, zur Entwicklung des kirchlichen Lebens und zur Schulhistorie, die jeweils auf breiter archivalischer Quellenbasis einen Zeitraum bis um 1800 abdecken. Die erste urkundliche Erwähnung Stockheims, die in der Abschrift eines Vertrages zwischen Bischof Anno von Worms und einem Grafen Burchard überliefert ist, grenzt Angerbauer auf einen ursprünglichen Ausfertigungszeitraum zwischen 962 und 976 ein. Schon damals war in „Stochheim“ der Weinbau vertreten und 1295 waren es bezeichnerweise Weingärten, mit deren Erwerb der Deutsche Orden hier erstmals Fuß fasste.

Dieser Orden der Römischen Kirche, der Anfang des 14. Jahrhunderts zur bestimmenden Ortsherrschaft in Stockheim wurde und spätestens 1339 die auf dem unmittelbar benachbarten Stocksberg gelegene Burg als Kommende (örtliche Niederlassung) einrichtete, arrondierte zwischen 1370 und der Mitte des 15. Jahrhunderts seinen örtlichen Besitz. Gleichzeitig erlangte er die Rechte am Frucht- und Weinzehnten. Angerbauer geht in seiner Darstellung auf den „Stocksberger Haufen“ während des Bauernkrieges 1525 und die Drangsale während des Dreißigjährigen Krieges 1618–1648 ein, er verschweigt aber auch nicht die Epoche der „Hexen“-Prozesse von 1590 bis 1601. In diesem Zeitraum wurden viele unschuldige Frauen aus Stockheim gefoltert und hingerichtet – wahrlich kein Ruhmesblatt der Ordensherrschaft, die im November 1805 mit der Verpflichtung des gesamten „Magistrats“ und des örtlichen Schultheißens auf Kurfürst Friedrich von Württemberg ziemlich abrupt ihr Ende fand.

Überblicke über die Prinzipien des Deutschen Ordens, über die Geschichte des seit 1832 in Privatbesitz befindlichen, Zug um Zug im historistischen Stil umgebauten Schlosses und anderer örtlicher Baudenkmale sowie der Bildstöcke als Zeichen katholischer Frömmigkeit entstammen der Feder von Rudolf Schrack, Familiare des Deutschen Ordens und ehemaliger Ortsvorsteher. Hervorgehoben seien ebenso der chronikalische Abriss über die katholische Pfarrgemeinde seit 1806 und die Darstellung der 1912 eingerichteten Schwesternstation mit Franziskanerinnen aus Reute, jeweils beigesteuert von Iris Burk und Markus Honecker. Der bekannte Priestermangel führte 2003 zur Zusammenfassung der drei katholischen Pfarreien Stockheim, Brackenheim und Güglingen zur Seelsorgeeinheit „Zabergäu“, während die letzten beiden Schwestern der Franziskanerinnen-Kongregation aus nicht näher erläuterten Gründen 2005 von ihrem bisherigen Einsatzort „abberufen“ wurden. Mit einem derzeitigen Katho-